

M2: Bibelarbeit zu Gen 8,22

„... und soll nicht aufhören Saat und Ernte“

1.

²²*Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.*^c

Der Weltklimarat IPCC hat im letzten Jahr mit seinem 4. Berichts nochmals eine eindringliche Warnung vor den Auswirkungen der Erderwärmung ausgesprochen. "Die schlimmsten Szenarien des IPCC sind so Angst erregend wie ein Science-Fiction-Film", sagte UN-Generalsekretär Ban Ki Moon bei der Vorstellung des Dokuments in Valencia. (spiegel-online, 17.11.2007)

Das wissenschaftliche Gremium der Klimarahmenkonvention rechnet bis 2100 mit einer Zunahme der globalen Durchschnittstemperatur von bis zu 6,4 °C. Der Klimawandel führt schon heute dazu, dass trockene Klimate noch trockener werden und feuchte noch feuchter. Viele Entwicklungsländer die in der Regel nur sehr wenig zum bestehenden Treibhauseffekt beigetragen haben, leiden, bereits unter zunehmender Dürre und dies wird sich noch verstärken. Andererseits verstärken sich bereits die asiatischen Monsunregen und mit ihnen sintflutartige Überschwemmungen.

Und schließlich: Der prognostizierte Anstieg des Meeresspiegels könnte im Pazifik ganze Republiken vernichten und besonders in Entwicklungs- und Schwellenländern dicht bevölkerte, fruchtbare Küstenebenen überspülen und das Grundwasser versalzen. Hier fehlen schlicht die Mittel und Möglichkeiten für den Küstenschutz.

Aber nicht nur die Folgen des Klimawandels sind für diese Länder, dramatisch! Trotz dieser dramatischen Entwicklungen kommt der Klima- und Ressourcenschutz seit Jahrzehnten kaum voran. Die Treibhausgasemissionen sind seit Abschluss der internationalen Klimarahmenkonvention 1992 nicht gesunken, sondern weltweit um mehr als 25% angestiegen. Während sich in den verschiedenen Weltregionen die sozial-ökologische Krise dramatisch verschärft, dominiert der „business as usual“ einflussreicher Lobbygruppen.

Kurzfristige Renditeerwartungen und Standortinteressen haben anscheinend Vorrang vor langfristigen Gewinnen und vor dem Wohlergehen aller Menschen. Oder, um ein Wort von Klaus Töpfer aufzugreifen: „Die Verschmutzung der Erdatmosphäre wird systematisch globalisiert, während der Nutzen daraus regionalisiert und privatisiert ist“. Immerhin: noch ist ein Zeitfenster von 10-15 Jahren nach neueren Erkenntnissen verfügbar, um durch konsequentes Umsteuern die Erhöhung der globalen Durchschnittstemperatur auf gerade noch tolerierbare 2 °C bis Ende 2100 zu begrenzen.

2.

22Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. c

In diese Zeit, in der sich merklich die Jahreszeiten verändern,

in der der Winter auch in Mitteleuropa kaum mehr Winter ist,

in der der Sommer - erst Recht in südlichen Ländern - immer extremer wird,

in diese Zeit in der in den Wohlstandsgesellschaften die Nacht zum Tag gemacht, die Sonntagsruhe sich in Konsum- und Arbeitsstress auflöst, wo also die Zyklen des Lebens – auch unseres Zusammenlebens – brüchig werden,

in diese Zeit prallt nun unsere Bibelstelle, die Zusage Gottes an Noah:

„Ich will hinfert nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

Was für eine wunderbare Zusage Gottes! Von zig Generationen vor uns beglaubigt, die die Stabilität der natürlichen Rhythmen mehr oder minder verlässlich erlebten.

Heute aber erscheint uns diese Zusage zunehmend fraglicher und fast schon unreal.

Wolfgang Huber fragt in seinem Appell zum Klimaschutz („ Es ist nicht zu spät für eine Antwort auf den Klimawandel (Mai 2007) m. E. zu Recht: „Dürfen wir uns gleichwohl mit dem Gedanken beruhigen, dass Gottes Zusage unverbrüchlich gilt? Handelt es sich bei den Prognosen zum Klimawandel lediglich um Angstphantasien? Oder müssen wir mit der Möglichkeit rechnen, dass Gott uns die bösen Folgen einer anhaltenden Versündigung an seinen guten Schöpfungsgaben spüren lässt?“

In der Tat: angesichts der realen Bedrohung durch den Klimawandel erscheint die Sintflutgeschichte in einem neuen Licht. Schauen wir uns daher den Noahbund in seinem Gesamtzusammenhang einmal näher an.

3.

Die Sintflutsage der Bibel ist keineswegs singulär.

Sie ist kein biblisches Unikat. Sie steht in einer langen literarischen Tradition.

Örtliche Überschwemmungskatastrophen in ferner Vergangenheit mögen die Entstehung solcher Sagen begünstigt haben.

Sumerer und Babylonier – letztere im Gilgamesch-Epos – haben die darin aufgehobene „Urerfahrung existenzieller Bedrohung“ literarisch geformt und weiter tradiert.

Auch das Volk Israel hat die Flutergählung in seiner religiösen Tradition bearbeitet. Dies geschah in zwei Stufen. Sie sind heute noch als Brüche und Widersprüchlichkeiten im Text erkennbar.

Es handelt sich um eine ältere, jahwistische (um 950 v. Chr.), die Quelle J, und um eine jüngere priester-schriftliche Bearbeitung (knapp 4 Jahrhunderte später / um 550 v. Chr.).

Gleich zu Beginn der Flutgeschichte wird ein großer Bogen (aber kein Regenbogen!!!) nach vorn zur Schöpfungsgeschichte gespannt. Gott, der noch im 1. Schöpfungsbericht sein Werk betrachtet und sehen konnte, dass alles sehr gut war, sieht nun (Gen 6, 5) das alles sehr schlecht ist. „Die Bosheit der Menschen auf der Erde war groß“ – so lesen wir „und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse allezeit.“ (wie Luther kongenial übersetzte)

Dies ist die Begründung für den Beschluss Gottes zur Vernichtung der Menschheit.

Überraschend ist aber, dass wir hier keinen tyrannischen und autoritären Gott, erleben, sondern einen Gott, der – fast verzweifelt – mit sich ringt. Der Verfall, der Niedergang seiner Schöpfung bekümmern ihn tief. (Vers. 6,5.6).

*5*Als aber der HERR sah, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden und ^aalles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, *6*da ^breute es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen, *7*und er sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde, vom Menschen an bis hin zum Vieh und bis zum Gewürm und bis zu den Vögeln unter dem Himmel; denn es reut mich, daß ich sie gemacht habe.

Der Zwiespalt zwischen Schöpfergott und „Vernichter-Gott“ geht wie ein Blitz durch Gott selbst. Gott wird ganz menschlich und leidet am Verderben seiner Menschheit (im babylonischen Gilgamensch-Epos dadurch gelöst, dass es sich um zwei Götter handelt).

Dem göttlichen Beschluss zur Vernichtung der Menschheit tritt dann der Beschluss zur Bewahrung Noahs entgegen.

Es folgt Noahs Archenbau, die vernichtende große Flut selbst und schließlich die Rettung Noahs, seiner Familie und aller Kreatur auf der Arche.

Am Ende der Sintflutsage steht dann Gottes Zusage der Bewahrung, die der Menschheit und der Schöpfung gleichsam gilt „solange die Erde steht“.

Dies in Kürze der Ablauf und die Dramaturgie der Flutgeschichte.

Der knappen Zeit geschuldet möchte ich nun gleich an das Ende der Flutgeschichte springen.

Wir werden Zeuge, wie die Arche auf dem Gebirge Ararat strandet.

Das Leben auf der Arche schöpft neue Hoffnung. Noah öffnet das Fenster der Arche.

Die älteste Quelle J erzählt nun eine bemerkenswerte Geschichte.

Sie ist durch ein anrührendes, tiefes Vertrauensverhältnis zwischen Menschen und Kreatur gekennzeichnet.

Noah sendet dreimal eine Taube aus, um zu prüfen, ob das Land bereits trocken gefallen ist. Beim ersten Versuch findet die Taube nichts „wo ihr Fuß ruhen konnte“ und kehrt dorthin zurück, wo sie sich geborgen weiß. (8.9.)

Noah sorgt sich um die Kreatur. In einer anrührenden Geste streckt er der Taube seinen Arm entgegen und nimmt sie wieder zu sich in die Arche.

Beim zweiten Versuch kehrt die Taube mit einem Ölbaumblatt im Schnabel zurück. Mitten in der Sintflutsage kommt nun das Vertrauensverhältnis zwischen Mensch und Schöpfung zu einem bemerkenswerten Höhepunkt.

Die stumme Kreatur vermag dem Menschen eine existenzielle Botschaft zu bringen – ein Ölbaumblatt. Noah weiß nun, dass die Wasser abgeflossen waren.

Es ist eine wunderschöne, zarte Geschichte über das gelingende Zusammenleben zwischen Mensch und Kreatur.

Der Mensch hat zwar Verfügungsrechte über die Kreatur, aber nur insoweit er anerkennt, dass er eingebunden ist in ein wunderbares Geflecht des Lebens. Er ist Geschöpf unter Mitgeschöpfen Gottes. Genau dies konstituiert das Vertrauensverhältnis von Mensch und Tier, dessen Zeuge wir hier werden.

Nach dem Ende der Flut ergeht nun die Aufforderung an Noah und seine Familie mit allen Tieren die Arche zu verlassen.

Noah, der wieder festen Boden unter den Füßen hat, baut dem Herrn einen Altar und opfert ihm. In der Antike ist dies eine natürliche Reaktion nach überstandenen lebensbedrohlichen Situationen.

Claus Westermann betont in seinem Genesis-Kommentar, dass im Opfer des Noah beides liege: „der Dank für die Rettung und das „Sich-Anvertrauen“ an den Retter für das nun neu beginnende Leben“.

²¹Und der HERR roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das ^bDichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. ²²Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. ^c

Unverkennbar ist hier wieder der kompositorische Rückgriff auf den Beginn der Sintflut-Saga.

Deutlich wird: die Sintflut ist nicht als „Reinwaschgang“ der Menschheit zu verstehen. Das was ehemals zum Vernichtungsbeschluss Gottes führte, hat auch nach der Sintflut Bestand.

Das ^bDichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf (8.21) Aber Gott – und hier kommt es zum Umschwung - will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen

Mit anderen Worten: Gott lässt künftig (nach einem Jesu Wort aus der Bergpredigt (Mt.5,45) „seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“¹.

Gott entschließt sich, dem Menschen seine Erde zu lassen, trotz seiner Neigung zum Bösen. So die Quelle J. Die priesterschriftliche Quelle P empfindet dies in der späteren Überarbeitung als sehr anstößig. (dazu später mehr)

4.

22 Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.^c

Im hebräischen Originaltext steht hier ein eigenartiger Ausdruck, den man besser statt mit „solange die Erde steht“ mit „alle Tage der Erde“ übersetzen kann .

Alle Tage der Erde, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Während „alle Tage“ immer nur die Ganzheit, das ganze Leben von Lebewesen zum Ausdruck bringt, treffen wir hier auf eine sprachliche Neuschöpfung des Jahwisten.

Mit „alle Tage der Erde“ wird die ganzheitliche, d.h. die geschichtliche Existenz der Erde bzw. des kosmischen Geschehens beschrieben.

Damit wird, soweit wir wissen, zum ersten Mal die „Geschichte der Natur“ als Ganzheit beschrieben.

Die nach der großen Katastrophe bestehende Welt, die bewahrte Welt, bekommt ihre eigene Zeit ihre eigene Geschichte . ***Alle Tage der Erde.. so lange die Erde steht.***

Die Erde ist aufbewahrt in Gottes Händen bis zum Ende, ein Ende das Gott bestimmt. Diese Bewahrung vollzieht sich in den großen Zeitrhythmen des Lebendigen, im Atem des Lebens.

Und so bezeichnen die vier Wortpaare den in den agrarisch geprägten Gesellschaften des Orients sehr präsenten Wechsel der Jahre, der Jahres- und Tageszeiten:

Saat und Ernte, Sommer und Winter markieren den Wechsel der Jahre und der Jahreszeiten, während Kälte und Hitze den Wechsel zwischen Tag und Nacht bezeichnen.

¹ ***Von der Feindesliebe***

43Ihr habt gehört, daß gesagt ist: «Du sollst deinen Nächsten lieben» (3. Mose 19,18) und deinen Feind hassen. 44Ich aber sage euch: ^aLiebt eure Feinde und ^bbittet für die, die euch verfolgen, 45damit ihr ^cKinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. 46Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? 47Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden? 48Darum sollt ihr ^dvollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

a: 2. Mose 23,4-5; Lk 6,27-28; Röm 12,14; 12,20 b: Lk 23,34; Apg 7,60 c: Eph 5,1 d: 3. Mose 19,2

J setzt damit an den Schluss der Fluterzählung den Entschluss Gottes zum Weiterbestehen der Zeit. Genauer gesagt einer „Erdenzeit“, die nicht nur linear verläuft sondern auch aus immer wiederkehrenden Rhythmen besteht.

Während J damit die Sintflut-Geschichte in einem inneren Monolog Gottes enden lässt, der den Bewahrungsbeschluss enthält („*Gott sprach all dies in seinem Herzen*“), ergänzt nun P diesen Schluss noch durch eine direkte göttliche Kontaktaufnahme mit Noah.

Diese Kontaktaufnahme besteht aus zwei Teilen:

der Segnung Noahs und seiner Söhne und dem sog. Noahbund.

Der priesterschriftliche Schluss der Fluterzählung knüpft ein letztes Mal an den 1. Schöpfungsbericht an. Nach Vernichtung der Menschheit und Rettung eines Einzelnen und damit des Menschengeschlechts wiederholt Gott den sog. Herrschaftsauftrag (das *Dominium terrae*) an den Menschen.

9.1. Und Gott segnete Noah und seine Söhne und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde. ^a ²Furcht und Schrecken vor euch sei über allen Tieren auf Erden und über allen Vögeln unter dem Himmel, über allem, was auf dem Erdboden wimmelt, und über allen Fischen im Meer; in eure Hände seien sie gegeben.

Und in 9. 7 heißt es dann noch einmal:

⁷Seid fruchtbar und mehret euch und reget euch auf Erden, daß euer viel darauf werden.

Im Gegensatz zum 1. Schöpfungsbericht stehen jedoch jetzt zwischen V1 und V7 Regeln, die die Herrschaft des Menschen ausdrücklich einschränken sollen

Vom paradiesischen Zustand zwischen Mensch und Natur ist nun nicht mehr die Rede. Das Problem des Zusammenlebens zwischen Mensch und nicht-menschlicher Schöpfung kommt nun in den Blick (9,1ff) wenn wir in V. 2 lesen: *²Furcht und Schrecken vor euch sei über allen Tieren auf Erden und über allen Vögeln unter dem Himmel, über allem, was auf dem Erdboden wimmelt, und über allen Fischen im Meer; in eure Hände seien sie gegeben.* (Gen 9.2)

Der Mensch darf also jagen und fischen, sich vom Fleisch der Tiere ernähren und damit z. T. erheblich in die Lebenszusammenhänge der Schöpfung eingreifen – er verbreitet dadurch sogar Angst und Schrecken.

Aber – und dies ist eine Grundlage, die sehr oft in der wissenschaftlichen Exegese überlesen und ignoriert wurde – Gott bleibt auch und gerade nach der Flut alleiniger Herr des Lebens.

Dies gilt (mit dem Tötungsverbot in V. 5 ff) nicht nur für das menschliche Leben sondern auch für das Leben der Kreatur. Gott ist und bleibt der Herr allen Lebens:

Der Mensch darf daher auch den Tieren nicht das Wichtigste rauben: das Blut, das nach altorientalischer Vorstellung der Ort der Lebenskraft ist:

*Alles, was sich regt und lebt, das sei eure Speise; wie ^bdas grüne Kraut habe ich's euch ^calles gegeben.
4Allein esset das Fleisch nicht mit seinem Blut, in dem sein Leben ist! ^d.(Gen 9,4)“*

Was vielleicht auf dem ersten Blick befremdlich erscheinen mag, ist gerade heute in übertragener Weise von höchster Aktualität.

Denn mit diesem Gebot, „nicht dem Tier sein Eigenes“ zuzueigenen, soll der Interessenkonflikt zwischen dem Menschen und seinen Mitgeschöpfen auf das Unvermeidbare begrenzt werden.

Modern ausgedrückt: Fleisch kann der Ernährung dienen, aber nur in Ehrfurcht vor dem Leben, das in ihm wohnt.

Diese Ehrfurcht vor dem Leben und vor dessen Schöpfer soll Maßlosigkeit begrenzen.

Die Bibel enthält eine Fülle weiterer Regeln, die als Regeln Gottes verstanden wurden, Sie sollen den Menschen in Grenzen weisen und damit den Mitgeschöpfen Leben ermöglichen.

Hier einige „Kostproben“ dieser Konfliktregeln der Bibel.

Der Mensch soll mit den ihm anvertrauten Tieren rücksichtsvoll umgehen.

„Der Gerechte weiß, was sein Vieh braucht, doch das Herz des Frevler bleibt hart.“ (Spr. 12,10).

Dem dreschenden Ochsen soll das Maul nicht verbunden werden, damit er seinen Anteil an der Ernte bekomme (5. Mose 25,4)

Dem stürzenden Esel oder Ochsen des Nachbarn soll wieder aufgeholfen werden. (5. Mose 22,4)

Auch die Regelung des Sabbats und des Sabbatsjahres (2. Mose 23.10 ff, 3. Mose 25, 5. Mose 15.1ff) schließt explizit die nicht-menschliche Schöpfung ein. In die Ruhe des Sabbats werden z.B. Tiere einbezogen, sogar der Boden, der dann nicht bearbeitet werden soll.

Ja es wird sogar vor intensiver Landwirtschaft und vor Flächenversiegelung gewarnt.

Bei Jesaja 5, 8 finden wir die Klage: Weh euch, die ihr Haus an Haus reiht, und Feld an Feld fügt, bis kein Platz mehr da ist und bis ihr allein ansässig seid

Für Ökologen schimmert das relativ labile, von Übernutzung und Erosion bedrohte Ökosystem der Hochflächen des Westjordanlandes durch (das verheißene Land, das Land von Milch und Honig, war damals wie heute kein Paradies sondern ein karges Land, vor allem besiedelt von dornigen Gewächsen, Ziegen und Wildbienen).

Nicht das Letzte herausholen, Grenzen akzeptieren, die Rechte nachfolgender Generationen und der Mitwelt achten, das, was wir heute mit dem Stichwort einer nachhaltigen Entwicklung bezeichnen, treffen wir bereits beim Noahbund.

Gottes Zusage der Bewahrung der Schöpfung ist zwar vorbehaltlos. Und trotzdem wird hier deutlich, dass es so etwas wie „Mitwirkungspflichten“ an diesem Bund von Seiten des Menschen gibt.

Als Ebenbild Gottes (V.6.) wird der Mensch nicht aus seiner besonderen Verantwortung entlassen, guter Haushalter in Gottes Schöpfung zu sein. Ihm wird auferlegt, Gewalt gegenüber den Mitgeschöpfen zu mindern, Belastungsgrenzen zu erkennen und zu akzeptieren.

Das Priesterschriftliche Fragment der Flutgeschichte erreicht damit (ab V.8.) sein Ziel.

8Und Gott sagte zu Noah und seinen Söhnen mit ihm: 9Siehe, ^aich richte mit euch einen Bund auf und mit euren Nachkommen 10und ^bmit allem lebendigen Getier bei euch, an Vögeln, an Vieh und an allen Tieren des Feldes bei euch, von allem, was aus der Arche gegangen ist, was für Tiere es sind auf Erden. 11Und ich richte meinen Bund so mit euch auf, daß hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbt werden soll durch die Wasser der Sintflut und hinfort keine Sintflut mehr kommen soll, die die Erde verderbe.

Während J (8.22) Gottes Neuanfang mit seiner Welt als Ja zur (zyklischen) Zeit in Gottes Händen beschreibt (Sommer und Winter, Tag und Nacht), betont nun P: ein unbedingtes, dauerhaftes Ja Gottes zu allem Leben.

5.

Zusammenfassung:

Die Sintflutsage ist keineswegs ein biblisches Unikat, sondern steht in einer langen Reihe literarischer Vorbilder. Das vernichtende Wirken Gottes oder der Götter zu beschreiben, verbindet die Bibel mit der gesamten antiken Welt.

Das Volk Israel hat die Fluterzählung über eine lange Zeit hinweg bearbeitet. Dies geschah in zwei Stufen, die heute noch als Brüche und leichte inhaltliche Widersprüche im Text erkennbar sind

Mit der Sintflutsage verbindet sich das Bekenntnis des Volkes Israel zum Schöpfergott (der die Welt aus dem Nichts schuf, creatio ex nihilo), mit dem Bekenntnis zu Gott, der seine Schöpfung erhält (creatio continua).

Solange die Erde besteht, sollen Elementarstrukturen wie Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht aufhören zu bestehen.

Vor dem Hintergrund eines möglicherweise katastrophal endenden Klimawandels erscheint die Sintfluterzählung in einem neuen Licht. Wir lernen, neu zu verstehen, was das eigentlich Universale an dieser Geschichte ist. Drei Punkte möchte ich abschließend nennen.

1. Die Sintflutgeschichte, eine Warnung vor Allmachtswahn und Überheblichkeit

Die Sintflutgeschichte will drastisch klarmachen. Die Gattung Mensch, ja die ganze Schöpfung war und ist gefährdet. Der Schöpfer kann seine Schöpfung wieder zurücknehmen.

Die hebräische Bibel ist übervoll von dieser uns über lange Jahre fast abhanden gekommenen menschlichen Grunderfahrung. Der Grunderfahrung, dass verlässliche Ordnung gefährdet sein und Chaos plötzlich einbrechen kann.

In der biblischen Tradition werden wir einerseits Zeuge der ordnenden Schöpferkraft Gottes, der die Urflut teilt und aus dem Chaos, dem Tohuwabohu, allem Leben seinen Platz gibt.

Da markieren aber andererseits Sündenfall, Vertreibung, Brudermord, Turmbau zu Babel und natürlich unsere Sintflutgeschichte, kollektive Erinnerungen an die von Menschen verursachten Einbrüche des Chaos in die Ordnung.

Und zwischen Chaos und Ordnung in ständiger Lebensgefahr und doch in Gott geborgen: der Mensch.

Das biblische Menschenbild unterscheidet sich somit tief von unserem neuzeitlichem und wir sollten diesem gerade heute mehr denn je nachspüren:

Nicht wir sind die ordnende Kraft,

bei uns ist keine Spur der Allgewalt. Vielmehr sind wir von Nichtigkeit und Chaos bedroht.

Die Bibel erinnert uns daran, dass der Mensch von seinem Ursprung her nicht besser und wertvoller ist, als die übrigen Geschöpfe. Er ist, wie die Vögel im Himmel und die Fische im Meer, ein Geschöpf Gottes. Gesegnet wie alle anderen Lebewesen beim Verlassen der Arche, eingebettet in ein komplexes, selbst mit den Methoden der modernen Wissenschaft, erst ansatzweise durchschaubares Wechselspiel des Lebens – eines Lebens, das seinen Ursprung in Gott und Anteil an seiner Heiligkeit hat.

Die Natur ist daher mehr als ein Rohstofflager. Sie ist unendlich wertvoller, als dass sie als Verfügungsmasse des Menschen missbraucht werden darf. Sie ist mehr als Um-Welt. Sie ist lebendige Mit-Welt und ein Geschenk Gottes.

Aus einem solchen Gottes- und Menschenverständnis, wie es bereits in der Sintflutgeschichte angelegt ist, erwächst eine Haltung der Achtsamkeit und Ehrfurcht vor dem Leben, wie sie Albert Schweitzer beispielhaft formulierte: "Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will." Diese Haltung ist unverzichtbar – das spüren wir im Zeitalter des Klimawandels.

2. Verantwortung für die Schöpfung übernehmen als Treuhänder Gottes

Der in der Geschichte der christlichen Ethik so oft missverstandene Herrschaftsauftrag, das „Dominium terrae“ – „Füllet die Erde und machet sie euch untertan“ des 1. Schöpfungsberichts (Gen 1.28) wird am Schluss der Sintflutgeschichte erneuert.

Doch gleichzeitig werden Begrenzungen, Regeln zur Konfliktminderung eingezogen und der Mensch nochmals an seine Ebenbildlichkeit Gottes erinnert.

Dies ist von eminenter Bedeutung:

Als Ebenbild Gottes weiß der Mensch um den tiefen Ursprung der Dinge.

Der Biologe und Theologe Günter Altner bringt dies auf den Punkt, wenn er formuliert: „Der Mensch ist als ein Mitwisser Gottes tiefer und radikaler in das Geschehen der Schöpfung einbezogen, als das von jedem anderen Geschöpf gelten kann.“ Als geist- und vernunftbegabtes Wesen, das über sich selbst und über die Folgen seines Tuns reflektieren kann, wächst dem Menschen eine besondere Verantwortung für die Natur, für Gottes Schöpfung zu.

Noch einmal Altner: „Der Mensch ist sich der Liebe Gottes, die aller Kreatur gilt und von der alles lebt, bewusst und aus diesem Bewusstsein erwächst seine Verantwortung, Fähigkeit und Verpflichtung diese Erde treuhänderisch zu bebauen und zu bewahren.“

Mit anderen Worten: Nicht ein grenzenloser Herrschaftsauftrag, nicht die Fähigkeit zur Unterwerfung der Natur konstituiert den Menschen als „Krone der Schöpfung.“

Erst die Übernahme der besonderen Verantwortung als Haushalter Gottes macht den Menschen zum Ebenbild. Als Haushalter, als Treuhänder Gottes ist es seine Aufgabe – wie im 2. Schöpfungsbericht (Gen 2.15) beschrieben – die Natur, die ihren Ursprung in Gott hat, zu „bebauen und zu bewahren“.

Nicht das Letzte herausholen, Grenzen akzeptieren, die Rechte nachfolgender Generationen und der Mitwelt achten, das, was wir heute mit dem Stichwort einer nachhaltigen Entwicklung bezeichnen, treffen wir somit bereits beim Noahbund.

Gottes Zusage der Bewahrung der Schöpfung „solange die Erde steht“ ist zwar vorbehaltlos. Und trotzdem wird hier deutlich, dass es so etwas wie „Mitwirkungspflichten“ an diesem Bund von Seiten des Menschen gibt.

3. Vertrauen in Gott, den Erhalter und Erneuerer schafft Kraft für die Zukunft

Aber die Sintflutgeschichte macht noch ein Drittes deutlich:

Die Bewahrung der Schöpfung ist zu allererst, nicht Menschenwerk sondern ein Handeln Gottes. Gerade in der heutigen Zeit entlastet uns die Sintflutgeschichte von dem apokalyptischen Druck, der auf so manchem Umwelt- und Entwicklungsaktivisten liegt.

Sie öffnet den Raum sich der eigenen Verantwortung zu stellen, ohne unter dieser Last zusammen zu brechen, denn die Botschaft ist nicht: „Ich allein muss die Welt retten!“ Mit Gelassenheit, Kraft und Hoffnung zu finden, meinen Beitrag für die Zukunft des Lebens auf der Erde zu leisten darum geht es.

Und so ist es wichtig am Ende dieser Bibelarbeit, sich nicht nur Gott als Schöpfer zu vergegenwärtigen, sondern auch als Erhalter und Erneuerer dieser Welt.

²²*Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.*

Als Christen glauben wir, dass diese Welt mit ihren bestehenden ökologischen und sozialen Problemen, mit den andauernden Zerstörungen und der Gewalt, nicht so bleiben wird, wie sie ist. Mit der Auferstehung Jesu hat der Tod seine Macht und seinen Schrecken verloren.

Die christliche Überlieferung spricht in diesem Zusammenhang von einem mitten unter uns aufwachsenden Reich, einem Reich Gottes, einem Reich der Gerechtigkeit, das die Welt so wie sie ist, auf den Kopf stellen wird. Wohlgermerkt es ist kein Reich am Ende der Geschichte, es ist schon da, es wächst, mitten unter uns, mit der Kraft und dem Engagement aller, die sich von der Botschaft der Überwindung des Todes haben anstecken lassen.

Wenn wir dieser Verheißung eines auf uns zukommenden, ja schon angebrochenen Reiches der Gerechtigkeit vertrauen, müssen wir nicht, in Nihilismus verfallen oder gar nach der Maxime „nach uns die Sintflut“ die Erde aus Raffgier plündern. Dann weitet sich der Blick auf das, was für eine menschenwürdige und umweltgerechte Zukunft getan werden kann und darauf, was schon an zahlreichen Orten – zugegeben noch nicht ausreichend – geschieht.

Der ablaufende Klimawandel ist kein Schicksal, er ist schon gar nicht gottgewollt, er ist Menschen gemacht. Er kann mit Gottes Hilfe von Menschen, die diese Herausforderung annehmen, überwunden werden.

Dazu ist Kraft nötig. Kraft die Zukunft öffnet und Hoffnung in aller Hoffnungslosigkeit. Ich denke, gerade in dieser Zeit können und müssen die Kirchen, mit ihren Gemeinden, Werken und Einrichtungen, diese Kraft weitergeben und dabei Zeichen der Hoffnung setzen, so dass deutlich wird: Eine **andere Welt nicht nur möglich ist (attac), sondern sie ist uns von Gott verheißen worden und kommt bereits auf uns zu!**

Heute wo angesichts des immer dynamischer verlaufenden Klimawandels, bei vielen Hoffnungslosigkeit regiert, ist daher das klare Wort und die beispielgebende Tat der Kirchen notwendig. Als Antwort auf die Zusage Gottes: ²²*Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.*

Und auch in unserer Kirche geschieht bereits sehr viel. Dass Sie so zahlreich daran mitwirken ist ein eindrücklicher Beweis dafür.

Herzlichen Dank.

Pfr. Klaus Breyer ist Umweltbeauftragter der Evangelischen Kirche von Westfalen und Studienleiter für Umweltethik und Umweltpolitik an der Ev. Akademie Villigst.